



LINDA
HOWARD

GEFÄHRLICHER
LIEBHABER

zurücklassen wollten, und sie für die Lagerung zwei Monate im Voraus bezahlte, ließ er sich erweichen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten – sie unterhielten sich in einer Mischung aus Englisch und Portugiesisch – begriff sie, dass er es missbilligte, dass sie als Frau an dieser Expedition teilnahm.

»Viele Männer kommen nie wieder zurück, Senhora«, sagte er bekümmert. Er sah wie der typische Latino aus, klein, untersetzt, glatte, glänzend schwarze Haare und kohlschwarze, funkelnde Augen. »Der Dschungel verschlingt sie, und sie verschwinden auf Nimmerwiedersehen.«

Der Mann war der irrigen Annahme, sie wäre verheiratet, doch Jillian dachte gar nicht daran, ihn entsprechend aufzuklären, denn das hätte ihn nur in Verlegenheit gebracht, und ihr war es egal. Es kam öfter vor, dass man sie eher für Ricks Frau als für seine Schwester hielt, denn sie sahen sich, bis auf die Tatsache, dass sie beide braune Haare hatten, überhaupt nicht ähnlich. Der Hotelmanager war ein netter Kerl, und sie hätte ihm am liebsten tröstend die Hand getätschelt. »Ich verstehe ja Ihre Sorge«, sagte sie, »und ich teile sie. Glauben Sie mir, ich nehme den Dschungel nicht auf die leichte Schulter. Aber ich bin Archäologin und durchaus an raue Bedingungen gewöhnt. Ich habe in meinem Leben wahrscheinlich schon mehr Nächte in einem Zelt verbracht als im Bett. Seien Sie versichert, ich werde extrem vorsichtig sein.«

»Das hoffe ich sehr, Senhora«, entgegnete er mit unglücklichem Gesichtsausdruck. »Ich selbst würde nicht gehen.«

»Aber ich muss, und ich verspreche Ihnen, wirklich aufzupassen.«

Was die Wahrheit war. Sie kannte die Gefahren, in die sie sich begab, auch wenn sie bisher hauptsächlich in trockenen, heißen Landstrichen gearbeitet hatte. Hier konnten sich sowohl Flora als auch Fauna als tödlich erweisen. Sie hatte alle nötigen Impfungen vornehmen lassen, besaß einen großen Vorrat an Antibiotika und Insektenschutzmitteln, dazu einen mehr als ausreichend bestückten Erste-Hilfe-Kasten. Sie hatte Erfahrung in der Versorgung von alltäglichen Wunden und schützte sich außerdem mit einer Dreimonatspackung Anti-Baby-Pillen, die sie als Antihistamin getarnt in ihrem Erste-Hilfe-Kasten ins Land geschmuggelt hatte.

Sie versuchte nicht, sich vorzugaukeln, dass sie mit allem locker fertig werden würde, was ihnen der Regenwald an Gefahren in den Weg legen würde. Sie würde wachsam sein, aber Unfälle konnte es immer geben, ebenso wie Verletzungen oder Krankheiten. Schlangenbisse zum Beispiel waren eine der Variationen. Sie hatte zwar entsprechende Medikamente dabei, aber nicht gegen jedes Schlangengift gab es ein Gegenmittel. Gefahren drohten ebenfalls von feindlichen Indianerstämmen, denn sie würden ein Gebiet betreten, das unerforscht und niemals kartografiert worden war. Nein, es war unmöglich vorauszusagen, was ihnen alles passieren konnte.

Rasch beendete sie ihre Angelegenheiten mit dem Hotelmanager und verließ das Hotel. Sie hatte ein ganz bestimmtes Ziel vor Augen: Sie wollte sich eine gute Waffe besorgen. Manaus mit seinen breiten Allees und dem europäischen Ambiente war schließlich ein Freihafen, da dürfte es nicht allzu schwer werden. Hier gab es so gut wie alles zu kaufen.

Da sie an Los Angeles gewöhnt war, fiel es ihr sicher leichter, die feuchte Hitze zu ertragen, als beispielsweise jemandem aus Seattle; trotzdem, die Dampfhitze setzte einem

zu. Dabei war jetzt die beste Jahreszeit – die Wintermonate Juni, Juli und August –, die trockenste Zeit des Jahres also und die Temperaturen daher vergleichsweise erträglich. Nun, »trocken« hieß hier wahrscheinlich, dass es nur etwa einmal am Tag regnete, wenn man Pech hatte, auch zweimal oder gar dreimal. Sie hoffte zwar auf Ersteres, war aber auf Letzteres gefasst.

Sie schlenderte eine Zeit lang durch die Gegend, ohne sich jedoch allzu weit vom Hotel zu entfernen. Und sie hielt die Augen offen. Nach nur zweihundert Metern hatte sie schon sieben verschiedene Sprachen aufgeschnappt. Manaus war eine faszinierende Stadt, mit einem Seehafen, obwohl es zwölfhundert Meilen weit im Landesinneren lag. Die weltmännische Atmosphäre, die so ein großer Hafen mit sich brachte, den selbst Luxusliner frequentierten, gefiel ihr. Vermutlich waren es die Besatzungen und Eigner dieser Schiffe, die für die Sprachenvielfalt verantwortlich zeichneten. Der majestätische Amazonas war ein Gesetz für sich; an manchen Stellen war er so tief, dass noch zirka 15 Meter Wasser unter den Kielen der Luxusliner lagen.

Rick war stark vergrätzt, weil sie darauf bestanden hatte, die Karte für sich zu behalten. Er sprach kaum ein Wort mit ihr, außer wenn er ihr irgendwelche Anweisungen zukunnte. Aber davon ließ sie sich nicht beirren. Sie war auch und vor allem ihres Vaters wegen zu dieser Expedition aufgebrochen, nicht nur um ihrer selbst willen. Eigentlich sogar mehr seinetwegen. Sie war ein starker Mensch, der für sich selbst eintreten konnte – und für den Ruf ihres Vaters. Wenn es ihr nicht gelang zu beweisen, dass die Legende um die Anzar wahr war, würde man ihn für alle Ewigkeit für einen Spinner halten. Was gleichzeitig bedeutete, dass sie Rick nicht alles anvertrauen durfte.

Sie wünschte, er hätte überhaupt nichts von der Sache mitgekriegt, aber leider war es anders gelaufen. Rick war hereingekommen, als ihr gerade klar geworden war, was sie da in Händen hielt. Wahrscheinlich wollte er überprüfen, dass sie nicht doch irgendwas Wertvolles klatete – und leider war sie nicht in der Lage gewesen, ihre Aufregung zu verbergen. Er hatte den Blick über die um sie verstreuten Papiere schweifen lassen, hatte die Landkarte entdeckt und war ausnahmsweise mal zum richtigen Schluss gekommen, obwohl er es eine »Schatzkarte« nannte.

Tagelang lag er ihr in den Ohren, ihm die Koordinaten zu geben. Doch sie kannte ihren Bruder; er war das, was man früher einen Tunichtgut genannt hätte. Er hätte die Informationen garantiert, lediglich an seinen Profit denkend und keinesfalls an den Ruf des Professors, an den Meistbietenden verhökert. Eine sorgfältige Bearbeitung des Fundorts durch ausgebildete Archäologen sowie die behutsame Verwahrung etwaiger Fundstücke oder deren Übergabe an die brasilianische Regierung, wie es das Gesetz vorschrieb, wären ihm sicher ebenso wenig in den Sinn gekommen. Sie hatte sich dann um einen Sponsor bemüht, aber einfach keinen für dieses Unternehmen gefunden. Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte sie sich auch die nötigen Dokumente beschafft. Doch auf all ihre Erkundigungen und Anfragen hatte sie nur Spott und Herablassung geerntet. Ja, sie konnte sich sogar lebhaft ausmalen, was die Leute dachten: Jetzt hat es die Tochter des spinnerten Sherwood ebenfalls erwischt.

Am Ende war es dann Rick gewesen, der Steven Kates ins Spiel brachte. Aus Gründen, die nur er kannte, war Kates bereit, das Projekt zu finanzieren. Jillian hatte darauf

bestanden, dabei zu sein, um den Fund so weit wie möglich zu bewahren. Dennoch konnte sie sich eines Gefühls der Bitterkeit nicht erwehren, dass sie, nur wegen der Ignoranz ihrer lieben Kollegen, in eine solche Lage gebracht worden war. Hätte man ihr oder ihrem Vater nur ein Quäntchen Vertrauen geschenkt, dann wäre diese Expedition mit erfahrenen Archäologen und verlässlichen Führern bemannt worden anstelle des skrupellosen Gesindels, das, wie sie befürchtete, Rick und Kates anschleppen würden. Hätte sie nur einen einzigen anderen Ausweg gesehen, sie hätte sich dafür entschieden. So wie die Dinge lagen, musste sie es jedoch nehmen, wie's kam. Ja, sie war Pragmatikerin, und zwar eine, die auf alles gefasst war. Sie hatte die genauen Koordinaten der steinernen Stadt auswendig gelernt, damit sie sie mitnehmen *mussten*. Und jetzt würde sie zusätzlich für eine Waffe sorgen.

Eine logische Vorsichtsmaßnahme. Sie konnte mit einer Pistole umgehen, was in ihrem Berufszweig recht nützlich war. Schlangen und andere Gefahren gehörten zum Berufsrisiko. Diesmal, so fürchtete sie, würden die Schlangen wohl eher zur zweibeinigen Sorte gehören, aber das war ein Risiko, das sie eingehen musste. Sie hoffte nur, den Schaden in Grenzen halten zu können; sie würden sie ja wohl nicht gleich umbringen oder im Dschungel aussetzen, wo sie elendiglich zugrunde gehen würde. Zwar war Rick als Mann und Bruder eine herbe Enttäuschung, doch er war kein Mörder. Zumindest *hoffte* sie, dass er vor drastischeren Maßnahmen zurückschrecken würde. Was Steven Kates betraf, das blieb abzuwarten. Auf den ersten Blick zumindest machte er einen recht zivilen Eindruck. Falls das Gegenteil der Fall sein sollte, nun, sie wäre zumindest auf alles gefasst.

In dieser Stadt eine Waffe aufzutreiben war nicht schwer, wobei Jillian vor dem Erwerb keinerlei Scheu oder Skrupel hatte. Sie hätte sich ja eine aus den Staaten mitgenommen, wenn sie sie unbemerkt durch den Zoll gebracht hätte. Eine Waffe zu schmuggeln war ihr allerdings zu riskant erschienen. Die Gefängnisse in Brasilien hatten nicht den Ruf von Erholungsheimen.

Langsam lief sie an einer Reihe von Taxis vor einem Hotel vorbei und musterte dabei unauffällig die Fahrer. Sie suchte nach einem, der nicht ganz so wohlhabend aussah wie die anderen, obwohl es keinem allzu gut zu gehen schien. »Schäbig« war in diesem Zusammenhang wohl der richtige Ausdruck. Schließlich traf sie ihre Wahl. Sie fiel auf einen unrasierten Zeitgenossen mit blutunterlaufenen Augen, der noch schlampiger wirkte als der Rest. Sie trat lächelnd an den Wagen heran und bat in ihrem gebrochenen Portugiesisch, zum Hafen gebracht zu werden.

Der Fahrer war nicht gerade kommunikationsfreudig. Jillian wartete, bis er sich in den starken Verkehr eingefädelt hatte, dann sagte sie ruhig: »Ich möchte mir eine Waffe kaufen. Kennen Sie ein Geschäft?«

Er warf einen raschen Blick in den Rückspiegel. »Eine Waffe, Senhora?«

»Eine Pistole. Am liebsten eine Automatik, aber das muss nicht sein. Es geht auch ein ... ein –« Sie kannte das Wort für »Revolver« nicht, also beschrieb sie mit dem Finger einen kleinen Kreis und sprach das Wort in Englisch aus.

Der Ausdruck in seinen dunklen Augen wurde wachsam und gleichzeitig zynisch. »Ich bringe Sie zu einem Geschäft«, erklärte er. »Aber ich werde nicht warten. Und ich will Sie nie wiedersehen, Senhora.«

»Verstanden.« Sie schenkte ihm ein beruhigendes Lächeln. »Werde ich dort ein Taxi zum Hotel zurück finden?«

Er zuckte die Schultern. »Es gibt viele Touristen. Taxis sind überall.«

Das hieß wohl, dass es sein konnte oder auch nicht. Nun, sie konnte sich ja, falls nötig, eine Telefonzelle suchen und sich von dort ein Taxi rufen, obwohl ihr der Gedanke, bei dieser Hitze rumzulaufen, nicht gerade gefiel. Sie trug zwar vernünftigerweise nur einen Sommerrock und keine Seidenstrümpfe, aber Sauna war nun mal Sauna, egal, was man anhatte.

Er brachte sie in ein ziemlich zwielichtiges Stadtviertel, zwar noch kein Slum, aber doch reichlich runtergekommen. Sie gab ihm ein großzügiges Trinkgeld und ging dann, ohne sich noch einmal umzusehen, in den Laden, den er ihr gezeigt hatte.

Eine halbe Stunde später war sie Besitzerin einer 38er Automatik, leicht zu bedienen und sauber zu halten, sowie eines beeindruckenden Vorrats an Munition, der ihre Schultertasche wie einen Zementsack beschwerte. Der Mann, der ihr die Sachen verkauft hatte, hatte nicht mal neugierig gewirkt. Offensichtlich tauchten bei ihm jeden Tag weiße Amerikanerinnen auf, um Schusswaffen zu kaufen. Er rief sogar ein Taxi für sie und erlaubte ihr, bis zu dessen Ankunft im Türsturz seines Ladens zu warten.

Bei ihrer Rückkehr stellte sie fest, dass Rick und Kates noch nicht wieder da waren, was sie auch nicht ernsthaft erwartet hatte. Rick war so verstimmt, dass er sich vermutlich die ganze Nacht nicht würde sehen lassen – in der Hoffnung, dass sie vor Angst vergehen könnte. Was sie absolut nicht tat. Sie war schließlich nicht hier, um Sightseeing zu machen, und die Speisekarte des Zimmerservice war in Ordnung. Es tat ihr sogar gut, den Rest des Tages im Hotel zu verbringen. Die Erholungspause war genau das Richtige.

Aber Rick und Kates tauchten leider am späten Nachmittag gut gelaunt und grinsend wieder im Hotel auf. Man roch, dass sie getrunken hatten, doch sie waren nicht betrunken.

»Wir haben einen Führer gefunden«, verkündete Rick leutselig, seinen Groll auf sie für den Moment vergessend. »Wir treffen uns noch mal um sieben, um alle Einzelheiten zu besprechen.«

»Hier im Hotel?« Das erschien ihr am logischsten.

»Nee, in der Bar, in der er immer rumhängt. Du musst mit. Du weißt besser, was man so braucht und planen muss.«

Jillian verdrehte innerlich die Augen. Sie konnte sich einen besseren Ort vorstellen, um so etwas Wichtiges zu besprechen, als eine überfüllte Bar, wo Hinz und Kunz mithören konnte. »Wer ist es? Ihr habt seinen Namen nicht erwähnt.«

»Lewis«, sagte Kates. »Ben Lewis. Alle, die wir gefragt haben, schworen, er sei der Beste. Nun, es wird schon klappen mit ihm. Vorausgesetzt, er lässt die Finger vom Alkohol.«

Das klang nicht gerade ermutigend. Sie seufzte. »Ist er Amerikaner?«

Rick zuckte mit den Schultern. »Glaub schon. Hat 'nen Südstaatenakzent.«

Nun, damit war sein Herkunftsland wohl sonnenklar, fand Jillian. Aber sie behielt ihre Kenntnis für sich.

»Er wurde in den Staaten geboren«, sagte Kates, »aber wer weiß, ob er sich selbst noch für einen Amerikaner hält? Ich glaube ›Ausgebürgerter‹ ist wohl die korrekte Bezeichnung.

Keiner scheint zu wissen, wie lange er schon hier lebt.«

Lange genug, um der Lebensweise der Tropen total zu verfallen, dachte Jillian. Hier ging alles langsamer und weniger korrekt zu. Aber das war an vielen Orten der Welt ähnlich, wie Jillian im Lauf der Zeit festgestellt hatte. So eilig wie die Amerikaner hatten es die meisten Völker nicht. Jillian hatte gelernt, sich damit zu arrangieren. Sie hatte bei Ausgrabungen in Afrika erlebt, dass die Leute dort überhaupt kein Wort für »Zeit« in ihrer Sprache kannten; die Vorstellung, ein Leben nach der Uhr zu richten, war ihnen völlig fremd. Man passte sich entweder an, oder man wurde verrückt. Mal sehen, für welche Möglichkeit sich Mr. Lewis entschieden hatte.

»Er ist der Typ, der gern den Ton angibt«, erklärte Rick. »Wenn nur die Hälfte von dem, was wir gehört haben, stimmt, dann macht der Kerl nur das, wozu er Lust hat.«

Es war offensichtlich, dass Rick von diesem Lewis mächtig beeindruckt war. Aber der Geschmack ihres Bruders entsprach dem eines Halbwüchsigen, also hob sie sich ihr eigenes Urteil auf. Rick ließ sich von jedem angeberischen Macho beeindrucken, denn nur so einer war in seinen Augen ein richtiger Mann. Ihre Achtung vor diesem Führer sank beständig.

Auf Ricks Anweisung war sie um halb sieben startbereit. Sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er wünschte, sie wäre so eine Art blonde Sexbombe, die bereit wäre, diesen Kerl, von dem er so hingerissen war, notfalls mit vollem »Körpereinsatz« zu beeindrucken. Aber selbst wenn sie bereit gewesen wäre, sich die Haare wasserstoffblond zu färben, fehlte ihr die nötige Grundausstattung zur Sexbombe. Eine Voraussetzung war eine üppige Oberweite, und damit konnte Jillian beim besten Willen nicht dienen. Worüber sie geradezu dankbar war. Denn sie war der Meinung, dass es äußerst mühsam wäre, solche Gewichte mit sich rumzuschleppen, bloß damit irgendwelche Trottel ins Sabbern kamen.

Sie fand sich ganz in Ordnung, so wie sie war: schlank und hübsch, aber keine umwerfende Schönheit. Wenn man sie gefragt hätte, was ihr an ihr selbst am besten gefiele, dann hätte sie geantwortet, ihr scharfer Verstand.

Als Zugeständnis an die Hitze hatte sie ein Trägerkleid angezogen; tatsächlich das einzige Kleid, das sie dabei hatte. Bis auf den Rock und die Bluse, die sie auf dem Flug angehabt hatte, hatte sie nur robuste Hosen, Hemden und Boots dabei.

Unterwegs im Taxi mit Rick und Kates fiel Jillian wieder auf, dass Manaus eine herrliche Stadt war. Sie wünschte, sie hätte tatsächlich Zeit, sie ein bisschen näher kennenzulernen. Aber sie war daran gewöhnt, nie genug Zeit zu haben, sich die Städte dieser Welt anzuschauen; ihre Welt war die Welt der Vergangenheit – tote Städte, Begräbnisplätze. Sie wollte herausfinden, wie die Leute damals gelebt hatten und wie es zur heutigen Entwicklung der Menschheit gekommen war. Die Archäologie suchte die Wege zu finden, die die Menschheit beschritten hatte, um dahin zu kommen, wo sie heute war. Und sie wollte wissen, wie sich der Mensch über die Jahrtausende verändert hatte. Diese Rätsel zu lösen, wurde sie nie müde.

Die Bar, die sie nun mit Rick und Kates betrat, war nicht gerade das schönste Lokal, das sie je erlebt hatte, aber auch nicht das schlimmste. Sie ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, nicht einmal von den Männern, die sich vereint nach ihr umdrehten und sie mit lüsternen Blicken musterten. Allein hätte sie die Bar nicht gerne betreten. Der mit leisem